

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 16 (1973)

Artikel: Der Spittel zu Wiedlisbach
Autor: Flatt, Karl H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER VORSICHTIGE TRÄUMER

JOHANN PETER HEBEL

In dem Städtlein Wiedlisbach im Kanton Bern war einmal ein Fremder über Nacht, und als er ins Bett gehen wollte und bis auf das Hemd ausgekleidet war, zog er noch ein Paar Pantoffeln aus dem Bündel, legte sie an, band sie mit den Strumpfbändern an den Füßen fest und legte sich also in das Bett. Da sagte zu ihm ein anderer Wandersmann, der in der nämlichen Kammer über Nacht war: «Guter Freund, warum tut Ihr das?» Darauf erwiderte der erste: «Wegen der Vorsicht. Denn ich bin einmal im Traum in eine Glasscherbe getreten. So habe ich im Schlaf solche Schmerzen davon empfunden, dass ich um keinen Preis mehr barfuss schlafen möchte.»

Aus dem «Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes» (1811)

DER SPITTEL ZU WIEDLISBACH

KARL H. FLATT

Wohl mancher Wandergesell und Tippelbruder im Mittelalter und bis in die Neuzeit hat gesungen, wenn er auf Schusters Rappen die staubigen Strassen des alten Europa zog, sei es auf der Wallfahrt nach Santiago oder Einsiedeln, auf dem Weg von Universität zu Universität, auf der Walz von einem Meister zum andern. Ja, wandern konnten sie damals noch, unbehelligt vom Verkehr und ohne mahnende Uhr im Sack.

Auf den Pässen boten die Hospize, in Wald und Einöde die Klöster und an der Heerstrasse die unzähligen kleinern und grössern Städte Rast und Herberge. Oft lagen sie nicht einmal eine kleine Tagreise von einander entfernt. So auch Wiedlisbach, an der grossen Heerstrasse zwischen Solothurn und Olten, in der Nähe der Klus, nahe den beiden Aarebrücken von Wangen und Aarwangen.

Aber nicht jeder hatte die nötigen Gulden und Batzen in der Geldkatze, um im «Raben» oder «Schlüssel» abzusteigen. Die meisten waren auf Mildtätigkeit angewiesen. Und jene Caritas, die das Mittelalter so schön kennzeich-

DER VORSICHTIGE TRÄUMER

JOHANN PETER HEBEL

In dem Städtlein Wiedlisbach im Kanton Bern war einmal ein Fremder über Nacht, und als er ins Bett gehen wollte und bis auf das Hemd ausgekleidet war, zog er noch ein Paar Pantoffeln aus dem Bündel, legte sie an, band sie mit den Strumpfbändern an den Füßen fest und legte sich also in das Bett. Da sagte zu ihm ein anderer Wandersmann, der in der nämlichen Kammer über Nacht war: «Guter Freund, warum tut Ihr das?» Darauf erwiderte der erste: «Wegen der Vorsicht. Denn ich bin einmal im Traum in eine Glasscherbe getreten. So habe ich im Schlaf solche Schmerzen davon empfunden, dass ich um keinen Preis mehr barfuss schlafen möchte.»

Aus dem «Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes» (1811)

DER SPITTEL ZU WIEDLISBACH

KARL H. FLATT

Wohl mancher Wandergesell und Tippelbruder im Mittelalter und bis in die Neuzeit hat gesungen, wenn er auf Schusters Rappen die staubigen Strassen des alten Europa zog, sei es auf der Wallfahrt nach Santiago oder Einsiedeln, auf dem Weg von Universität zu Universität, auf der Walz von einem Meister zum andern. Ja, wandern konnten sie damals noch, unbehelligt vom Verkehr und ohne mahnende Uhr im Sack.

Auf den Pässen boten die Hospize, in Wald und Einöde die Klöster und an der Heerstrasse die unzähligen kleinern und grössern Städte Rast und Herberge. Oft lagen sie nicht einmal eine kleine Tagreise von einander entfernt. So auch Wiedlisbach, an der grossen Heerstrasse zwischen Solothurn und Olten, in der Nähe der Klus, nahe den beiden Aarebrücken von Wangen und Aarwangen.

Aber nicht jeder hatte die nötigen Gulden und Batzen in der Geldkatze, um im «Raben» oder «Schlüssel» abzusteigen. Die meisten waren auf Mildtätigkeit angewiesen. Und jene Caritas, die das Mittelalter so schön kennzeich-

net, wurde nicht nur von der Kirche, sondern ebenso von den Stadtbürgern geübt. Neben der «elenden» Herberge für Fremde gab es den Spittel für die Bedürftigen, der nur in letzter Linie auch den Kranken diente. Bekannt ist etwa Anna Seilers Stiftung des Inseipitals in Bern, während sich in Solothurn Niklaus Wengi ums Spital verdient gemacht hat. Auch Zofingen und Büren hatten bereits im Mittelalter ihre Spitäler. Der gleichen Funktion dienten die Cluniazenser-Priorate von Leuzigen und Bargaenbrugg, während zur Isolierung Aussätziger die Siechenhäuser von Burgdorf, Klus und St. Katharinen bei Solothurn Verwendung fanden und arme Reisende auch bei den Johannitern zu Thunstetten absteigen konnten.

Durch eine grossherzige Stiftung ist auch Wiedlisbach kurz vor der Reformation in den Genuss eines Spitals gekommen. Die Anfänge sind nicht ganz klar, indem 1483 ein Ulrich Wagner die bernische Konzession zur Errichtung eines «hus, armer lüt darin zuo herbergen», 1487 Clewi Schröter zur Stiftung und Erbauung eines Spitals in der Herrschaft Bipp erhielten. Aus spätern Quellen geht hervor, dass Schröter — ein Mann ohne Erben — einst nach Santiago gewallfahrtet war und den Spital «den us- und inreisenden Jacobsbrüdern zu einer herberg» stiftete. Bern teilte die erfreuliche Nachricht sofort Solothurn mit. Bald erfreute sich der Spital weiterer Vergabungen, so etwa 1583 des Schaffhauser Bürgermeisters Dr. iur. J. K. Meyer. Der Staat hatte ein wachsames Auge auf das Spitalgut und setzte anfänglich selbst den Spitalmeister ein, 1506 unter der Bedingung, «doch das er die armen lüt zimlich halte und die guter in eren beheben soll».

Laut Zeugnis von 1572 lag der Spital, Haus und Hof, vor dem niedern Tor. 1579 teilten sich Staat und Gemeinde in die Kosten zum Neubau des baufälligen Spitals mit Wohnung, Stall und Scheune. Die Verwaltung ging damals an die Stadt Wiedlisbach über. Allein schon 1586 fiel der Neubau einem Brand zum Opfer, und der Staat musste erneut 200 Pfund zum Wiederaufbau beitragen. — Zum Spitalgut gehörten um die Mitte des 16. Jahrhunderts bereits 21 Maad Mattland und 32 Jucharten Ackerland nebst zahlreichen Gültbriefen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts stiegen die Kapitalien auf rund 4000 Kronen an. Der Spitalvogt verwaltete das Gut und legte jährlich dem Landvogt Rechnung ab, während der Spitalmeister als Herbergsvater die Armen und Kranken versorgte. In der langen Reihe der Spitalvögte fällt etwa Chirurgus Alexander Tschumi (1681—1758) auf.

Eine Instruktion von 1715 trug dem Spitalmeister auf, ehrlich zu haushalten und gegenüber Besuchern wie Gesinde freundlich zu sein. Die Insassen

seien mit guter Suppe und anderer Speise zu verpflegen. Kranke hätten Anspruch auf ein warmes Zimmer und reichliches Bettzeug, Handwerksburschen auf frisches Stroh. In der Spitalscheune musste der Meister alles Heu, Emd und Stroh von den Spitalgütern einlagern und durfte keinen Mist verkaufen. Er hatte zudem zwei Wucherstiere und einen Zuchteber zu halten.

100 Jahre später — es war die Zeit der von den Alliierten eingeschleppten Seuchen und der anschliessenden Hungerjahre — bedurfte das Spitalwesen erneut der Reorganisation. Der Spital wurde 1818—21 mit einem Aufwand von rund Fr. 6000.— neu gebaut und im September 1821 ein neues Reglement erlassen: der Spitalmeister erhielt die Wohnung auf dem untersten Boden neben der Passantenstube, eine Hälfte von Keller, Stall und Scheune samt einer Estrichkammer. Für das Heizen der Passantenstube wurden ihm jährlich 2 Klafter Bürgerholz zur Verfügung gestellt. Das Spitalgut bestand damals aus rund Fr. 24 000.—. Morgens und abends erhielten Insassen und Passanten eine nahrhafte Suppe, wofür der Armenschaffner pro Person 10 Kreuzer auszahlte. Die Matratzen waren fleissig auszuklopfen, Anzüge und Leintücher zu waschen.

Im Spital waren 1821—74 auch ein Schulzimmer und eine Lehrerwohnung untergebracht. Die Passantenstube wurde 1863 geschlossen und ebenfalls zur Lehrerwohnung umgebaut. Das Spitalgut diente vorerst zur bürgerlichen Armenpflege; 1880 ging seine Verwaltung an die Einwohnergemeinde über. Neben dem Spittel wurde 1833 die kantonale Poststelle eingerichtet, die zeitweise auch im Spittel eingemietet war. Das Haus, im Gemeindebesitz, dient auch als Lokal für die Versammlungen und Ratssitzungen von Einwohner- und Bürgergemeinde. Die drei Wohnungen sind vermietet. Bis vor ungefähr 15 Jahren hat der dort wohnende Landjäger auch die Naturalverpflegungsstation geführt, wo mancher Handwerksbursche zu einer harten Pritsche und einer warmen Suppe kam. Noch erinnert man sich, wie die stämmigen Hamburger Zimmerleute sich am Pintlibrunnen den Schlaf aus den Augen wuschen. Allein die Zeiten der grossen Wanderschaft sind heute dem Moloch Verkehr zum Opfer gefallen. Am 29. Juni 1962 hielt der Oberaargauische Naturalverpflegungsverband seine letzte Delegiertenversammlung ab und beschloss die Auflösung. Seine Akten sind seit Januar 1964 auf dem Regierungsstatthalteramt Langenthal deponiert.

Für freundliche Auskünfte dankt der Verfasser den Herren F. Blum, Gemeindeschreiber, Langenthal, und Werner Obrecht, Wiedlisbach.